

# Wenn der Pfarrer mit der Bahai spricht

Ein Bericht über «Religiöse Vielfalt in Liechtenstein» war der Anlass, dass Gläubige verschiedener Religionsgemeinschaften debattierten.

Damian Becker

Gestern trafen sich fünf Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften zu einem interreligiösen Dialog, der in Liechtenstein in dieser Form wohl noch nie stattgefunden hat. Obwohl es der Wunsch allen Anwesenden war, dass ein solcher häufiger stattfinden soll.

Es fehlte bis anhin wohl der passende Anlass. Für diesen sorgte der Verein für Menschenrechte (VMR), der gestern seinen Bericht über die «Religiöse Vielfalt in Liechtenstein» der Öffentlichkeit präsentierte.

Hamit Örgen von der Islamischen Gemeinschaft in Liechtenstein (IGFL), Pfarrer Adriano Burali von der Pfarrei Gamprin-Bendern, Johannes Jung von der evangelischen Kirche, die Bahai Trudi Ackermann und der buddhistische Mönch Helmut Marxer tauschten sich über verschiedene Themen aus, die Gläubige im Land bewegt.

## Diskussion über Trennung von Kirche und Staat

Die wohl politischste Frage des abends drehte sich um die Trennung von Kirche und Staat. Der Verein für Menschenrechte machte von Beginn an klar, dass er dies befürwortet. Vertreter Christian Blank sprach von einem Machtgefälle und einer stockenden Entflechtung von Kirche und Staat.

Eine einhellige Beantwortung der Frage durften die rund 30 Zuhörer gestern nicht erwarten. Ackermann, die mit 25 Personen in Liechtenstein das Bahaitum auslebt, sagte, dass eine Trennung von Kirche und Staat wünschenswert ist. «Das würde zu einer besseren Atmosphäre führen», so Ackermann. Örgen vom Islamischen Verein sagte klar, dass er sich dies nicht wünsche und es auch nicht innerhalb der Gemeinschaft diskutiert würde. Für die IGFL sei es momentan wichtiger, dass ihre zwei Forderungen erfüllt würden, die sie mit einer Petiti-



Mönch Helmut Marxer, Pfarrer Adriano Burali, Bahai Trudi Ackermann, Pfarrer Johannes Jung und Hamit Örgen von der Islamischen Gemeinschaft in Liechtenstein führten wohl den ersten interreligiösen Dialog dieser Art in Liechtenstein. Bild: Gianluca Urso

on dem Landtag im vergangenen Jahr einreichte: Die Schaffung eines Gebetsraums für die IGFL in Liechtenstein und die Schaffung eines islamischen Friedhofs.

Dass die IGFL bei einer Trennung von Kirche und Staat auch finanziell besser gestellt wäre, hätte für ihn sowohl positive als auch negative Aspekte. «Bei mehr Gehalt würden die Menschen faul werden», so Örgen. Pfarrer Burali konnte sich bei dieser Aussage einen Lacher nicht verkneifen. Er kenne das auch von Pfarreien im deutschsprachigen Raum.

Doch benannte er ein Problem beim Wegfall der derzeit hohen Finanzierung der katholischen Kirche vom Staat: die Liechtensteiner Mentalität. Pfarrer Burali machte darauf aufmerksam, dass der Service für die Bevölkerung fehlen wür-

de. Liechtenstein befindet sich mit zehn katholischen Pfarreien in einer privilegierten Situation. Mit weniger Finanzen würden einige Pfarreien wegfallen. Als Gedankenexperiment führte er aus, was es bedeuten würde, wenn sich das Unterland lediglich zwei Pfarrer leisten könnte. Ostern würde man beispielsweise in Mauren und Weihnachten in Ruggell feiern. «Viele hier wollen es nicht auf sich nehmen, fünf Kilometer weit zu fahren.» Helmut Marxer sah in der jetzigen Regelung kein Problem für die buddhistische Gemeinschaft. «Wir sind es gewohnt, unsere Religion im Privaten auszuleben», so der Mönch.

## Akzeptanz in der Bevölkerung

Die kritischsten Worte über die privilegierte Situation der katho-

lischen Kirche fand am gestrigen Abend der evangelische Pfarrer Jung. Obwohl laut dem aktuellen Bericht acht Prozent der Bevölkerung evangelisch sind, können sie es sich für die eigene Pfarrei nicht leisten, beispielsweise einen Organisten einzustellen. Das Gemeinwesen würde leiden. «Wenn wir anhand von acht Prozent der Einwohnerschaft eine Kirchensteuer erhalten würden, würden wir zwar nicht den grossen Reibach machen, aber die Situation wäre gut», so Jung. Auch beklagte er, dass sie durch neue Datenschutzrichtlinien an Schulen nicht einmal mehr wissen, wer evangelischer Glaubensangehöriger ist. Im gleichen Masse ist ihnen der Kontakt zu Menschen in Altersheimen erschwert, um seelsorgerische Dienste zu leisten. Er sieht die Akzeptanz der evangelischen

Kirche als nicht ausreichend vorhanden an. Ihn stört es, dass es bereits seit den 1880er-Jahren Menschen mit evangelischer Konfession in Liechtenstein gibt, die Gemeinschaft

aber immer noch als Verein angeschrieben wird.

Von fehlender Akzeptanz und insbesondere Vorurteilen weiss auch Örgen zu berichten, wenn es um die Thematik Kopftuch geht. «Einer Schülerin an einer Schule im Unterland hat die Lehrerin gesagt, sie solle doch das Kopftuch ablegen, dann habe sie es einfacher», so Örgen. Doch hat sich in seinen Augen die Lage in den vergangenen Jahrzehnten insgesamt verbessert. «Bei einer Stellensuche gibt es nach meiner Erfahrung wiederum keine Probleme, wenn man am Freitag eine Stunde später Mittagspause macht, um zu beten.» Pfarrer Burali beklagte sich nicht über eine fehlende Distanz, sondern darüber, dass der Glaube an Bedeutung verloren hat. «Mittlerweile muss ich den Schülern beibringen, wie sie das Kreuzzeichen zu machen haben, weil sie es zu Hause nicht mehr lernen.» Der buddhistische Mönch Marxer sagte, dass man als Buddhist in Liechtenstein keine Probleme habe und auch akzeptiert werde. Im Alltag falle es auch nicht auf.

Die Teilnehmer berichteten insgesamt über verschiedene Erfahrungen. Bei einem Thema stimmten aber alle überein. Der Tenor lautete: Religionen sind im Leben wichtig, weil sie Sinn geben.

## Bericht «Religiöse Vielfalt in Liechtenstein»

Der Verein für Menschenrechte (VMR) hat gestern seinen Bericht über «Religiöse Vielfalt in Liechtenstein» vorgestellt. Zur katholischen Kirche, die als «Landeskirche» fungiert, fühlen sich 70 Prozent der Bevölkerung zugehörig. Dies bedeutet einen wesentlichen Rückgang im Vergleich zum Jahr 1990. Mittlerweile gibt es mindestens zehn aktive Glaubensgemeinschaften in Liechtenstein. Darunter fallen etwa tibetische oder thailändische

Buddhisten, Griechisch-Orthodoxe, Muslime oder Bahai. Der VMR hat mit den jeweiligen Vertretern Kontakt aufgenommen oder, falls dies nicht möglich war, eine Internetrecherche betrieben. Eines der Fazits lautete: Gemeinschaften in der Minderheit wünschen sich einen interreligiösen Dialog. Das Erzbistum Vaduz nahm dazu keine Stellung und machte bei der Studie ebensowenig mit. Dafür standen aber einzelne Pfarreien zur Verfügung. (dab)

# Von Beethoven über Chopin und Liszt bis Strauss

Das gestrige Klavierkonzert im Vaduzer Rathausaal aus der Reihe der Residenzkonzerne versprach musikalischen Hochgenuss.

Die Konzertreihe «Residenzkonzerne», bei der Koryphäen der klassischen Musik ihre Preisträger präsentieren, ging gestern Abend im Vaduzer Rathausaal in die nächste Runde. Zu Gast waren sieben Schüler aus der Klasse von Milana Chernyavsk. Im Gepäck hatten die jungen Pianisten im Alter zwischen 12 und 24 Jahren eine hochkarätige Auswahl an Werken. Das Publikum war begeistert und dankte mit grossem Applaus.

## Junge Talente zeigen eindrücklich ihr Können

Oleksandr Fediurko betrat als erster die Bühne. Bedacht und voller Konzentration setzte das Nachwuchstalant zum ersten Stück des Abends an. Dieses

war kein geringeres als das Rondo a capriccio in G-Dur, op. 129 von Ludwig van Beethoven. Seine Finger glitten präzise und flink über die Tasten. Der Auftakt des Klavierkonzerts war gelungen. Und schon ging der Konzertgenuss mit dem Walzer Nr. 5 in As-Dur, op. 42 von Frédéric Chopin weiter. Am Klavier nahm nun Nikita Khnykin Platz. Auch er wusste die Gäste mit Talent und Passion zu überzeugen. Auf Chopin folgte Felix Mendelssohn Bartholdy. Jungpianist Roman Fediurko hatte 17 seriöse Variationen in d-Moll, op. 54, «Wut über einen verlorenen Groschen», für seinen grossen Auftritt vorbereitet. Nikita Lukinov gab im



Die Schüler der Klasse von Milana Chernyavsk zeigen eindrücklich ihr Können. Bild: Andreas Domianic

Anschluss die Transcendental Étude Nr. 8 in c-Moll, «Wilde

Jagd», von Franz Liszt zum Besten, bevor Dmytro Semykras die

Klaviersonate Nr. 2 in b-Moll von Sergei Rachmaninow spiel-

te. Auf diese Darbietung folgte ein weiteres bekanntes Stück: «Die Fledermaus» von Johann Strauss (Sohn) und Leopold Godowsky. Hierfür setzte sich Schülerin Elizaveta Kluchereva ans Klavier. Und zum krönenden Abschluss des Abends spielten Oleksandr und Roman Fediurko die Jazz-Paraphrase nach Beethovens «Für Elise» des Komponisten Myrosław Skoryk. Damit fand ein gelungenes Klavierkonzert sein Ende, das eindrücklich das Talent und die Passion der Klasse von Milana Chernyavsk demonstrierte und zugleich für die Besucherinnen und Besucher musikalischen Hochgenuss bereithielt.

Julia Kaufmann